

- Deutschland und die Welt
- Interview: Asien braucht Europa
- Assam — Bildbericht aus Nordostindien

Eindrücke einer Reise durch Südostasien

von Rajmohan Gandhi, Chefredaktor der indischen Wochenzeitung *HIMMAT*

THAILAND

Bangkok, die Hauptstadt Thailands, ist eine der reichsten Städte Asiens. Seine Läden strotzen von Waren, seine Strassen sind mit Autos überfüllt, und überall erheben sich ultramoderne Hotels. Eine ausgezeichnete Autostrasse führt vom Flugplatz in die Stadt.

Es wäre falsch, zu glauben, dass amerikanisches Geld - einschliesslich das der zahlreichen GI's, welche zur Erholung kommen - die einzige, oder auch nur die hauptsächlichste Ursache des Wohlstandes sei. Die Industrie und die Landwirtschaft sind in voller Entwicklung, und auch der Handel ist im Aufstieg begriffen. Das Land kennt weder Erbschafts- noch Immobiliensteuer.

Gegensätze

Gewiss lebt im Innern des Landes und auch in Bangkok ein Teil der Bevölkerung mehr als bescheiden. Aber man kann doch sagen, dass die Armen in Thailand besser daran sind als sonstwo in Asien. Die reichen Leute dagegen sind sehr reich.

Man spricht hier offen von der weit verbreiteten Bestechlichkeit und der Tatsache, dass auch Männer in den höchsten Stellungen darin verwickelt sind.

Thailand ist zu 95% buddhistisch, und man ist versucht zu fragen, wie die Thailänder ihre so ausgesprochene Liebe zum Geld mit dem Gewissen eines Buddhisten vereinbaren. Übrigens ist Thailand nicht das einzige Land, wo dieser Gegensatz besteht.

Der Schatten von Mao

Ungefähr zwei Millionen Chinesen leben hier und sind Bürger Thailands geworden. Gewisse Thailänder vermuten allerdings, dass diese chinesischen Händler im gegebenen Zeitpunkt nicht zögern würden, Mao zu unterstützen. Aber ich habe auch sagen hören, dass die Thailänder selbst keine Skrupel hätten, sich nötigenfalls mit Rotchina zu verständigen. Man erinnert sich dabei daran, dass «Frieden um jeden Preis» stets die herkömmliche Politik Thailands gewesen ist, was ihm erlaubte, sich vom Zweiten Weltkrieg fernzuhalten.

Die Regierung und die militärischen Führer sind ihrerseits entschlossene Gegner des Kommunismus, und nichts scheint darauf hinzudeuten, dass sie ihre Meinung ändern werden. Der 41jährige König Pumi-pol ist sehr beliebt und wäre möglicherweise der Mann, um den sich jene, die nichts vom Kommunismus wissen wollen, scharen könnten. Genügt das aber, um einen wirk-samen Widerstandsgeist zu bilden, wenn Mao oder Ho sich entschliessen sollten, ihre Truppen gegen Thailand marschieren zu lassen? Das ist eine andere Frage.



SINGAPUR UND MALAYSIA

Man findet schwerlich eine strategisch wichtigere Gegend als Malaysia und Singapur. Hier fahren die grossen Öltanker durch, die Erdöl vom Mittleren Osten nach Japan bringen; hier kreuzt der ganze Handelsverkehr zwischen Australien und Europa. Die Einfuhr von Burma hängt fast vollständig von Singapur ab.

Malaysia zählt heute 9 Millionen Einwohner; davon sind 45% Malaien, 40% Chinesen und 10% Inder. Singapur ist seit 1965 von Malaysia getrennt. Auf dieser Insel von weniger als 20 km² Oberfläche leben 2 Millionen Menschen, 74% Chinesen, 14% Malaien, 7% Inder und 2% Europäer.

In gewisser Hinsicht ist der wirtschaftliche Aufschwung dieser beiden Länder noch eindrucksvoller als jener Japans. Die Welt weiss seit langem, zu was die Japaner fähig sind. Aber die Entwicklung in Malaysia und Singapur zeigt, dass auch andere Asiaten fähig sind, eine Stufe des wirtschaftlichen Fortschrittes zu erreichen, die derjenigen des Westens nahekommmt.

Wirtschaftlicher Aufschwung

Singapur hat, hinter Japan, das höchste Nationaleinkommen pro Einwohner in Asien. Alle 35 Minuten entsteht in dieser

Stadt eine neue Wohnung; die Elendsviertel sind weitgehend beseitigt, und die riesigen Hochbauten wachsen schneller als irgendwo sonst. In Malaysia werden die Reserven an ausländischen Devisen von Tag zu Tag grösser. Der Finanzminister hat mir versichert, dass sein Land als einziges der Welt seine Preise während 11 Jahren unverändert beibehalten habe.

1958 wurde der damals 35jährige Lee Kuan Yew Ministerpräsident von Singapur. Wer mit ihm zu tun hat, ist von seiner hohen Intelligenz beeindruckt. Dieser Staatsmann ist heute zum Schluss gekommen, dass die parlamentarische Demokratie des Westens nicht als solche auf Asien übertragbar sei, und dass man die individuelle Freiheit gewissen Beschränkungen unterwerfen müsse. Lee fällt auch *durch seine bemerkenswerte Offenheit* auf. Er spricht unverhohlen von der Korruption in Asien und hat in Singapur strenge *Massnahmen dagegen ergriffen*. Er ist sich auch ganz klar über den Hass, der die Rassen Asiens trennt, und er macht die Kolonialmächte nicht für den Rückstand des Kontinentes verantwortlich.

Harmonie zwischen den Rassen

Ministerpräsident von Malaysia ist Tunku Abdul Raman. Dieser aussergewöhnliche Mann hat seinem Land eine beneidenswerte Stabilität gegeben. Einigkeit zwischen den Rassen zu erreichen, scheint heute eine wirkliche Leidenschaft vieler verantwortlicher Männer Malaysias zu sein. Das ist etwas sehr Wertvolles, aber auch etwas sehr Zerbrechliches. Es wäre tragisch für Asien und die Welt, wenn innere Schwierigkeiten diesen wirklich historischen Versuch, der sowohl in Malaysia wie in Singapur unternommen wird, vereiteln würden.

In Singapur blickt man mit Sorge auf den Abzug der britischen Land- und Seestreitkräfte, der für 1971 vorgesehen ist. 50 000 Menschen werden dadurch auf einen Schlag ihren Verdienst verlieren. Einige der militärischen Gebäulichkeiten können zwar in industrielle Betriebe umgewandelt werden.

Wer füllt das Vakuum?

Ministerpräsident Lee hat mehrfach erklärt, dass der Rückzug Grossbritanniens nicht notwendigerweise bedeute, dass seine Rolle in Singapur ausgespielt sei. Sicher

wäre es nicht vernünftig, wenn russische Truppen und Schiffe diejenigen Englands ersetzen. Aber man findet in Singapur und Malaysia Männer – und es sind nicht die unbedeutendsten – welche glauben, dass die Sowjetunion hier ein nützlich Gegengewicht zum chinesischen Einfluss schaffen könnte. Einer von ihnen sagte mir: «Ich würde mich freuen, in Singapur amerikanische und russische Kriegsschiffe nebeneinander ankern zu sehen. So könnten wir eine Menge Geld verdienen!»

Es ist erstaunlich, dass man, selbst nach den Ereignissen in der Tschechoslowakei, glauben kann, dass die UdSSR nichts anderes wünscht, als die Rolle eines lebenswürdigen Polizisten in Asien und im Indischen Ozean zu spielen. Es ist vielleicht nicht möglich, die Russen zu hindern, ihre militärische Macht zur Schau zu stellen. Es muss aber erreicht werden, dass Missverständnisse mit dem Westen verhindert werden, der im Krisenfall näher liegt als die UdSSR, und der auch gewillt ist, Opfer für Asien zu bringen.

INDONESIEN

Wirtschaftlich ist in Indonesien eine Wendung eingetreten. Präsident Suharto und sein Finanzminister, der Sultan von Jogjakarta, haben bereits für ein zweites

*«Wenn die Führer
nicht Gott gehorchen,
leidet das Volk»
Präsident Suharto*

Jahr ein ausgeglichenes Budget aufgestellt. Ihr Leitgedanke geht dahin, dass Indonesien im Rahmen seiner Möglichkeiten leben muss – im Gegensatz zur Epoche Sukarnos, als es von ausländischen Anleihen lebte – und dass sein Wohlstand durch vermehrte Arbeit und grössere ausländische

Kapitalanlagen erhöht werden soll.

Präsident Suharto hat den Ruf, mit Beharrlichkeit durchzuführen, was er sich vornimmt. Er zieht es vor, in einer bescheidenen Wohnung zu leben, statt in Palästen, wie sie Sukarno liebte. Er ist sich bewusst, dass der Erfolg seiner Anstrengungen in hohem Masse von der Ehrlichkeit derer abhängt, die das Land regieren. «Wenn die Führer nicht Gott gehorchen», hat er mir gesagt, «so leidet das Volk».

Indonesien hat ungeheure Reserven an Erdöl. In Borneo und Sumatra findet man noch weite Urwälder. Reiche Lager von Nickelerzen wurden vor kurzem in Celebes entdeckt. Früchte sind überreichlich vorhanden. Reis kann drei- bis viermal im Jahr geerntet werden. Und trotzdem leidet die Bevölkerung Hunger. Die Löhne sind lächerlich klein, die Preise hoch. Daher muss jedermann mehreren Beschäftigungen nachgehen; das «Trinkgeld»-Wesen hat tief eingegrissen und man zählt auf gute «Vettern», um durchzukommen.

Schwierige Wahl

Die Regierung hofft, dieses Jahr die Löhne merklich zu erhöhen. Grosse Reissvorräte wurden angelegt. Damit hofft man, eine Preissteigerung zu vermeiden, so dass das Realeinkommen der Bevölkerung zunimmt. Wenn der Präsident und der Sultan diese Pläne durchführen können, ist das ein bedeutender Erfolg.

Indonesien hat grosse Schulden, etwa einen Viertel davon bei Russland für Flugzeuge, Schiffe und industrielle Einrichtungen. Neue Kapitalanlagen sind kürzlich gemacht worden: je ein Drittel aus Japan und Amerika und ein Drittel aus europäischen Staaten und Australien.

Die Zukunft Indonesiens hängt meiner Meinung nach vor allem davon ab, ob der Geist der Versöhnlichkeit und der Disziplin über die Bitterkeit und die Teilnahmslosigkeit siegen wird. Übrigens könnte in diesem Land ein ganz besonderer Versuch unternommen werden: Wenn Europäer, Amerikaner, Japaner und Australier sich nicht damit begnügen, Investitionen zu machen, sondern lernen, wie verschiedene Rassen ihre Anstrengungen zusammenlegen können, um dazu beizutragen, die Probleme eines anderen Landes zu lösen – wer weiss, ob dies nicht nur die Armut in Indonesien heilen würde, sondern auch jene andere Armut, welche der Materialismus im Westen verursacht hat...

Deutschland und die Welt

In der Rubrik «Deutschlands Stellung in der Welt» veröffentlichte das «Göttinger Tageblatt» in der Wochenendausgabe vom 25. Januar den nahezu vollen Wortlaut des hier folgenden Gespräches zwischen Studenten der Universität Göttingen und Dr. Paul Campbell, einer leitenden Persönlichkeit der Moralischen Aufrüstung.

Herr Dr. Campbell, worin sehen Sie das besondere Kennzeichen unserer Zeit? Und welche Aufgaben stellen sich daraus der Menschheit?

Das hervorstechende Kennzeichen unserer Epoche ist meiner Meinung nach die Unzufriedenheit in der östlichen und westlichen Gesellschaft. Die erste Aufgabe unserer Zeit liegt darum vor allem darin, die Widersprüche und die Frustration in der kommunistischen wie der nicht-kommunistischen Gesellschaft zu beantworten.

Eine der Aufgaben ist weiter, dass wir die Schwierigkeiten der Entwicklungsländer auf uns nehmen. Wir müssen in diesen Ländern eine Lösung für Probleme wie Korruption, Spaltung und Mangel an Zusammenarbeit aufzeigen. Diese Probleme nehmen der materiellen Hilfe oft ihre beabsichtigte Wirkung.

Jedem Menschen muss klar gemacht werden, dass er unentbehrlich ist und einen wesentlichen Anteil am Aufbau seines Landes hat.

Deutschland spielt eine wachsende Rolle im internationalen Leben. Um diese Rolle auch glaubwürdig für die anderen Länder übernehmen zu können – was kann und muss Deutschland aus seiner Vergangenheit lernen, um sich in der Zukunft der Weltverantwortung zu öffnen? Was sollte Ihrer Ansicht nach geschehen?

Meiner Überzeugung nach ist Deutschland dazu bestimmt, in der gegenwärtigen Phase der Geschichte die revolutionärste Gesellschaft in der Welt zu schaffen. Dann würde Deutschland die einsichtigen Führer in Ost und West dafür gewinnen, mit ihm zusammen die Welt neu aufzubauen. Was Vergangenheit und Schuld anbetrifft, so denke ich, dass alle Nationen schuldig sind. Wir alle müssen uns ändern. Aber ich weiss genau, dass irgendeiner den Anfang machen muss. Wenn Sie andere Men-

schen und andere Nationen ändern wollen, fangen Sie am besten bei sich selbst und bei Ihrer eigenen Nation an. Ich glaube nicht, dass ein Vergessen der Vergangenheit diese schon bewältigt, sondern ich meine, dass alles im Leben – gute und schlechte Erfahrungen – fruchtbar gemacht werden kann, wenn Sie ein weltweites Ziel haben. Gerade heute brauchen viele Nationen Deutschlands gute und schlechte Erfahrungen, um Irrwege zu vermeiden und den Weg in die Zukunft zu finden.

Der schnellste Weg liegt darin, dass jeder Deutsche, der die entscheidende Aufgabe begriffen hat, für sein Leben eine Verpflichtung eingeht. Sie besteht in einer Weltrevolution: dem Aufbau einer Welt, frei von Hass, Angst und Gier. Dies ist der schnellste Weg, um eine Nation und die Welt zu ändern.

Deutschland und Frankreich haben sich nach dem Krieg zu einer Aussöhnung gefunden. Wie können heute Deutschland, die Sowjetunion und die osteuropäischen Länder zu einer Einigkeit kommen?

Nach den Worten von Bundeskanzler Adenauer kam die deutsch-französische Aussöhnung durch Männer und Frauen zustande, die nach dem Krieg nach Caux kamen, ihre Verbitterung, den Hass und die Enttäuschung der vergangenen Jahre erkannten, sich änderten und die Voraussetzungen zu den völlig neuen politischen und wirtschaftlichen Abkommen schufen. Heute erscheint mir die Phase erreicht, in der die gleiche wunderbare Änderung und Fortentwicklung nottut: diesmal zwischen der kommunistischen Welt und Westeuropa. Ich bin der Überzeugung, dass es bereits auf genau die gleiche Weise beginnt. Die kommunistische wie die westliche Welt wird nur durch Taten überzeugt werden. Es bedarf des eindeutigen Beweises, wie mit geänderten Menschen selbstlose Beziehungen in sämtlichen Lebensbereichen geschaffen werden können. Wir

werden niemals eine selbstlose Gesellschaft mit selbstsüchtigen Menschen aufbauen. Die Widersprüche in der kommunistischen Gesellschaft haben – wie Chruschtschow feststellte – ihre Ursache in der Unfähigkeit, den selbstlosen Menschen zu schaffen. Dasselbe Versagen findet sich in der westlichen Gesellschaft. Aber es gibt eine Antwort. Es ist eine einfache Antwort. Menschen können geändert werden.

Was kann Deutschland für den Beitritt Englands in die EWG tun?

Das beste wäre, die Ziele und Motive der EWG zu ändern. Heute stellt jeder der sechs Mitgliedstaaten die Steigerung des eigenen Wohlstandes an die erste Stelle. Der Beitritt Grossbritanniens in eine solche Gesellschaft würde nicht viel zur Förderung der Aufgabe der Menschheit auf Erden beitragen. Sobald aber die Mitgliedstaaten ein vereinigtes Europa zum Ziel setzen, das seine menschlichen und materiellen Kraftreserven für die Bedürfnisse Afrikas, Asiens und der übrigen Welt mobilisiert, besteht die Aussicht auf eine Mitgliedschaft Englands. Im Moment gehört England nicht zur EWG, weil viele Engländer dies gar nicht wünschen. Sie glauben, auf andere Weise mehr Geld machen zu können. Wir brauchen also eine neue Zielsetzung.

Was kann Deutschland für die Stabilisierung der Währungen in der Welt tun?

Wie jeder Wirtschaftswissenschaftler weiss, sind Währungen vorwiegend nicht-wirtschaftlicher Gründe wegen instabil. Sie sind instabil, weil die Kapitalanleger, die Spekulanten und der einfache Bürger kein Vertrauen mehr haben in diejenigen Männer, die die Wirtschaft eines Landes leiten und in die Art, wie sie es tun. Das wurde deutlich bei den kürzlichen Schwächeanfällen des französischen Frankens, des Pfunds und dem Sturm auf die Mark. Das Vernünftigste, was die Deutschen tun können, ist es, sich mit aller Macht dafür einzusetzen, die Engländer und Franzosen charakterlich zu ändern. Alle anderen Massnahmen werden bloss zu vorübergehenden Besserungen führen und können nicht das Ausbrechen einer Krise nach der andern verhindern. Deutschland könnte eine grundlegende Antwort auf Währungskrisen demonstrieren. Die Deutschen lieben es, schwierige Aufgaben anzupacken. Hier liegt so eine vor, deren Lösung äusserst wichtig ist.

Warum Kulturen aufblühen und zerfallen

Deutschland sollte sowohl materielle Hilfe leisten als auch Menschen entsenden. Diese Menschen werden an ihrem Einsatzort aber dieselben gesellschaftlichen Verhältnisse schaffen, wie sie sie zu Hause gewohnt sind. Wollen Sie also die gegenwärtige Gesellschaft der Bundesrepublik in das Zentrum Asiens und Afrikas übertragen, dann schicken Sie ruhig die Experten und Techniker so wie sie heute sind. Aber ich glaube, sie werden ganz anders aufgenommen werden, wenn sie eine revolutionäre Idee mitbringen, die Korruption, Spaltung und Selbstsucht in Menschen so radikal beseitigt, dass das gesamte kapitalistische System geändert wird. Deutschland könnte hierfür ein Beispiel geben.

Welche besondere Rolle fällt dabei den deutschen Professoren und Studenten zu?

Ich glaube, die heutige Universität dient den falschen Kräften. Der materialistischen Ziele in unseren Ländern wegen benutzen wir unsere Universitäten zur Ausbildung von Menschen, die den persönlichen Profit – das weit verbreitete Ziel in der westlichen Gesellschaft – an die erste Stelle setzen. Aus den Universitäten sollten aber Menschen hervorgehen, die mit Verstand, Herz und Wille den Neuaufbau ihrer Nationen planen. Sie werden das nur bewerkstelligen können, wenn sie selbst in Ordnung bringen, was unrecht ist. Die Universität sollte Quelle einer permanenten, konstruktiven Revolution im Zentrum einer neuen Weltgesellschaft sein.

Welche praktischen Schritte können die Studenten jetzt unternehmen, um diesen Neuaufbau ihrer Nationen in Angriff zu nehmen?

Ein wichtiger praktischer Schritt wäre der, dass in der zweiten Julihälfte dieses Jahres die militantesten und weitsichtigsten Studentenfürher aus Deutschland, England und Italien und anderen Ländern zusammen mit Dozenten und Vertretern der Universitätsverwaltung nach Caux kommen. Dort können sie den Zwang von Stellung und Amt hinter sich lassen, sich zusammen an einen Tisch setzen und herausfinden, was für die Zukunft recht ist.

Diese Konferenz wird natürlich nicht auf die akademische Welt beschränkt sein. Dann bliebe sie fruchtlos. Sie wird revolutionäre Arbeiter, Unternehmer und Politiker einschliessen.

Im Rahmen der Kurse für verantwortliche Führerschaft in Caux hielt Professor Eiliv Skard, der bekannte norwegische Dozent für antike Geistesgeschichte an der Universität Oslo, einen Vortrag über «Die Gründe des Aufstiegs und des Zerfalls von Zivilisationen», den wir hier im Auszug wiedergeben.

Professor Skard wird auch dieses Jahr an den in der Zeit vom 26. Juli bis 13. September in Caux stattfindenden Führerschaftskursen aktiv teilnehmen.

Unsere Zeit scheint von einem tiefen Pessimismus beherrscht zu werden: Angst vor dem Krieg, Angst vor der Diktatur, Angst vor einer Entwicklung, die die teuersten Werte unserer Kultur zerstören könnte. Wie reagieren wir darauf? Kann uns die Geschichte etwas dazu sagen?

Nun, die Geschichte berichtet über den Zerfall und den Untergang vieler Zivilisationen, die «ihren historischen Weg der Gewalt und Zerstörung» gegangen sind. So können wir die Geschichte mit Recht fragen: Warum geht eine Kultur zugrunde? Wenn wir auf dieses Problem eine Antwort finden, können wir vielleicht eine Frage beantworten, die noch wesentlicher ist: Was für Kräfte sind in einer Zivilisation am Werke, damit sie lebt, wächst und Werte erzeugt?

Warum fiel Rom?

Die Grösse und der Fall von Rom ist eines der ungeheuersten Dramen der Geschichte. Nach jahrhundertelanger schwerer Arbeit und erbitterten Kriegen hatten die alten Römer die Welt erobert; dann fiel das Reich – und «gross war sein Fall». Berühmte Historiker haben versucht, die Ursachen herauszufinden. Sie fühlten, dass diese Frage von allgemeinem Interesse ist. Einige unter ihnen haben von einer Entartung der Rasse gesprochen; viele haben versucht, eine Erklärung auf wirtschaftlichem oder militärischem Gebiet zu finden. Keine dieser Theorien gibt eine befriedigende Erklärung. Andere Gelehrte haben auf den moralischen Verfall aufmerksam gemacht.

Dies war auch schon in der Antike die mehr oder weniger gültige Erklärung. Insbesondere aus dem ersten Jahrhundert vor und dem ersten Jahrhundert nach Christi Geburt haben wir Schilderungen erschreckender Unmoral in Rom, und die alten Historiker waren tief besorgt über die Zukunft des Reiches. Gewiss darf die

Bedeutung des moralischen Faktors in der Geschichte der Völker nicht unterschätzt werden. Wenn wir jedoch das hervorragendste Merkmal des letzten Stadiums der Antike, der Zeit des endgültigen Zusammenbruchs, herausfinden wollen, erkennen wir, dass die Gelehrten den allgemein herrschenden Pessimismus und die tiefe Hoffnungslosigkeit besonders hervorheben. Und ihre Beobachtungen können uns helfen, diese Tragödie in grosser Perspektive als Präzedenz-Geschichte zu sehen – so weit das die wissenschaftliche Forschung eben tun kann. Wir müssen ja bedenken, «alles Wissen ist Stückwerk».

Darf ich nun eine prominente Gestalt hervortreten lassen, den Mann der am Ende des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung römischer Kaiser war: Mark Aurel, der Philosoph, eine der edelsten Persönlichkeiten der Antike. Wir kennen den Mann aus seinem Tagebuch – «Selbstgespräche» – ein Büchlein, in dem er die schwierigen Probleme des Lebens und der Regierung auf sehr faire Weise bespricht. Der Mann, der uns da entgegentritt, ist sehr sympathisch – und sehr pessimistisch: einem Maximum an moralischer Bemühung steht ein Minimum an Hoffnung gegenüber. Es scheint tatsächlich alles vergeblich zu sein. Das Leben ist eine tragische, eher eine widerliche, beinahe unerträgliche Angelegenheit. Unwillkürlich fragt man sich: Was ist der Grund von solchem Pessimismus – bei so viel moralischer Grösse?

Mark Aurel vor der Herausforderung

Ich möchte besonders auf eine Stelle in seinem Tagebuch aufmerksam machen. Mark Aurel hat Platons Buch «Der Staat» gelesen. Darin spricht der grosse Philosoph von seinem Lieblingstraum, dem idealen Staat, der unter einer Bedingung auf Erden verwirklicht werden kann: die höchste Gewalt und die höchste Weisheit

muss sich verbinden; der Philosoph muss Herrscher des Staates sein. Nun konnte Mark Aurel gewiss nicht umhin, zu merken, dass diese Worte auf ihn zuträfen. Er war der grosse Philosoph und er beherrschte ein Weltreich. Aber er weicht der Herausforderung aus. In seinem Tagebuch schreibt er: «Gib dich nicht der Hoffnung hin, dass Platos Staat Wirklichkeit werden kann.» Warum? Seine Worte sind unmissverständlich: Platos Traum würde eine Änderung der geistigen Einstellung des Menschen voraussetzen, eine Änderung, die Mark Aurel, wie die anderen Denker der damaligen Zeit für unmöglich hielt.

Ohne Erwartung verdorrt das Leben

Vor kurzem betonte ein bekannter Psychiater nachdrücklich die Bedeutung der Hoffnung und der Erwartung im Leben. «Ohne Erwartung verkümmert, verarmt und verdorrt das Leben.» Gewiss gilt dies nicht nur für den einzelnen, sondern auch für ein Volk oder eine Kultur. Erwartung bedeutet Hoffnung auf Änderung, eine Änderung zum Besseren. Ein weiser und erfahrener Mann sagte einmal: «Ohne Änderung der Menschen kann keine Kultur von Dauer sein.» Und ein deutscher Historiker schrieb vor nicht langer Zeit: «Es kennzeichnet den Charakter eines grossen Mannes, dass er sich viel intensiver als seine Zeitgenossen mit dem beschäftigt, was die Zukunft bringen wird.» Mark Aurel sah der Zukunft ohne Hoffnung und ohne Erwartung entgegen.

Es ist eine Tatsache, dass unsere Auffassung von der Zukunft, unsere Hoffnungen und unsere Träume, oder – um ein grosses Wort zu gebrauchen – unsere Geschichtsphilosophie unsere Handlungsweise und unsere Bemühungen bestimmt. Welche Geschichtsphilosophie überwog nun in der vorchristlichen Antike? Die Frage lässt sich in wenigen Worten beantworten. Das Leben des einzelnen und das Leben der Menschheit wurzelt in der Natur. Zu Beginn unseres Jahrhunderts sagte ein deutscher Biologe (Haeckel): «Natur ist alles. Alles ist Natur.» Ein griechischer Philosoph hätte dieselben Worte gebrauchen können. In der Natur verläuft alles regelmässig, unveränderlich und vorhersagbar – denken wir bloss an die Astronomie oder an die Chemie; in der Natur beobachten wir eine ewige Wiederholung: Frühling und Herbst, Leben und Tod. «Alles ist Natur», und der Mensch ist ein Teil der Natur. Und je mehr diese Idee in ihren Konsequenzen durchgedacht und mit erbarmungsloser Schärfe ausgedrückt wird, desto sicherer tötet sie

Initiative, Hoffnung und Lebenswillen. Ein stoischer Philosoph sagt: «Ich tue nichts Neues, ich sehe nichts Neues. Am Ende ekelt es mich an.» Wenn der heilige Paulus sagt, dass wir einst alle «nach dem Weg dieser Welt gewandelt sind», mag er an ein Leben in ewiger Wiederholung, ohne Hoffnung auf Änderung und Erneuerung gedacht haben.

Dass die Geschichte ein Ziel hat, war ein Gedanke, der den alten Philosophen nicht in den Sinn kam. Aber wo es kein Ziel gibt, fehlt auch der Sinn, und Furcht schleicht sich ein. Die Spätantike fürchtete die Zukunft und klammerte sich an die Vergangenheit. Ein ausgezeichneter holländischer Gelehrter (von Groningen) schrieb vor einigen Jahren in einem bemerkenswerten Buch über die Griechen, dass sie «unter der Herrschaft der Vergangenheit» lebten. Die griechische Lebensweise war rückwärtsgewandt; wenn sich der Grieche in einer neuen Situation befand, blickte er zurück. Die Griechen blickten nicht vorwärts, jedenfalls nicht mit Hoffnung. «So etwas wie ein Fünfjahresplan kam ihnen gar nicht in den Sinn. Sie kannten kaum ein richtiges Regierungsbudget.» Der beste Weg, in Griechenland und Rom eine politische Reform zu empfehlen, bestand darin, dass man den Leuten sagte, man wolle die gute Zeit der Vorfahren wiederherstellen.

Sprache als Lehrmeisterin

In diesem Punkt kann die Sprache unsere Lehrmeisterin sein. Auf Griechisch und Lateinisch hat das Wort *neu* oft einen unerfreulichen Klang, es bedeutet etwas Gewagtes und Gefährliches. Das Schlimmste, das sich ein guter Römer vorstellen konnte, war eine Revolution; aber der lateinische Ausdruck für Revolution war eben «neue Dinge» – *res novae*. Es ist charakteristisch, dass der griechische Philosoph Celsus, der das Christentum scharf angriff, die christliche Religion deshalb besonders kritisierte, weil sie etwas Neues war. Damit hatte er recht – weit mehr, als er selbst wusste! Das erkennen wir, wenn wir das Neue Testament lesen. Das Wort *neu* bedeutet etwas Positives, es klingt nach Hoffnung, Verheissung, Triumph. Wir werden einen neuen Himmel und eine neue Erde haben – *neu* und *besser*! Wir werden ein neues Jerusalem sehen, ein neues Lied singen, unter einem neuen Bund leben; es wird eine neue Schöpfung geben. – «Siehe, ich mache alles neu!» Solche Worte haben zahllosen Menschen neues Leben geschenkt und dem Denken der Menschheit eine neue Richtung gegeben.

Was am Ende der Antike geschah, war, dass eine Geschichtsphilosophie ohne Hoffnung und Ausblick durch eine siegreiche Lebenshaltung überwunden und ersetzt wurde.

Im Totenschein der Kultur der Antike – einer grossen und ruhmreichen Kultur – stand zu lesen: Mangel an Erfahrung von persönlicher Änderung und infolgedessen Mangel an der Möglichkeit einer geistigen Wiedergeburt. «Ohne Änderung der Menschen kann keine Kultur von Dauer sein.» Aber der gewöhnliche Christ hatte eine persönliche Erfahrung, die der Kaiser und Philosoph nicht hatte. Und aus dieser einfachen Erfahrung persönlicher Erneuerung und siegreichen Lebens wurde das unvergleichliche, triumphale Phänomen geboren, das wir Renaissance nennen.

Wir haben über weit zurückliegende, historische Tatsachen gesprochen. Tatsächlich haben wir uns aber mit den entscheidenden Kräften der Geschichte unserer Zeit befasst – mit ihren Gefahren und ihren Hoffnungen.

Europa-Revue in Nordfrankreich

Auf dem Weg nach London, wo sie ab 30. Januar für einen Monat im Westminster-Theater gastiert, gab die *Truppe von Bitte hinauslehnen* am 24. Januar eine einmalige Vorstellung in Liévin, im industriellen Norden Frankreichs.

La Voix du Nord, eine der grossen Provinzzeitungen Frankreichs, schrieb darüber: «Der enthusiastische Beifall, die ‚Encore‘-Rufe, das begeisterte Stampfen bewiesen eindrücklich, dass die Revue Herz und Geist der Zuschauer erobert hatte. Die Hauptsache aber ist nicht das Theaterstück, sondern Glaube und Hoffnung, wie ihn hundert Menschen hier ausdrückten, die auf ein bequemeres Leben verzichten haben. . . Vieles spielte sich auf der Bühne ab, vieles aber auch in den Herzen des Publikums.»

Vor den tausend Zuschauern – Arbeiter und Ingenieure der Bergbau- und Textilindustrie, Studenten der Universität Lille, Schüler, die in Autocars aus einem Umkreis von 50 km gekommen waren – dankte Robert Tilge, bis vor kurzem Hauptdelegierter des Arbeitgeberverbandes des nördlichen Pas de Calais, der Truppe für «ihre Darstellung einer Welt, wie sie sein könnte» und forderte das Publikum auf, die Revue nicht nur zu geniessen, sondern auch zu verarbeiten, «so dass man morgen sagen kann: ‚Sie waren in Liévin, und etwas ist davon zurückgeblieben‘».

Asien braucht Europa Europa braucht Asien

Frau Dora Hahnloser (im Bild links), deren Mann einer der Gründer von Caux war, und Fräulein Edith Wolfer (rechts), Leiterin des Mathilde-Escher-Heims für behinderte Kinder in Zürich, haben soeben drei Monate in Indien und andern asiatischen Ländern verbracht. Wir wollten ihre Eindrücke frisch einfangen und haben sie nach ihrer Rückkehr in Zürich überrascht, um ihnen ein paar Fragen zu stellen.

Frau Hahnloser nahm an einer Konferenz in Panchgani, dem Schulungszentrum für Moralische Aufrüstung in Indien, teil und reiste nach einem Aufenthalt in Bombay mit Rajmohan Gandhi und seinem Mitarbeiterstab von 65 Leuten aus 15 Nationen zu einer Konferenz nach Ceylon, die von den Spitzen des Landes einberufen war.

Fräulein Wolfer besuchte, ihren Berufsinteressen getreu, nach der Konferenz in Panchgani einige Rehabilitationszentren, Kinderheime und Schulen in ganz Indien und hatte Gelegenheit, ihre reichen Erfahrungen weiterzugeben. Die Kinder im Mathilde-Escher-Heim hatten zum Abschied von Fräulein Wolfer ein Gartenfest veranstaltet und den Ertrag von 2700 Franken für den Bau einer Schule nach Panchgani geschickt.

Welches waren Ihre stärksten Eindrücke in Indien?

«In Tat und Wahrheit zu sehen und zu erleben, wovon ich gelesen und was ich auf Bildern und in Filmen gesehen hatte», antwortete Frau Hahnloser. «Tief beeindruckt haben mich vor Hunger ausgegelmelte Männer, Frauen und Kinder, ebenso aber auch fette Männer und mit Juwelen geschmückte, in prachtvolle Saris gehüllte Frauen. Es war ein Schock. Was mir aber grosse Hoffnung gab, war zu sehen, wie Menschen auf beiden Seiten sich änderten.

Hier warf Fräulein Wolfer ein: «Ich war sehr dankbar, dass meine Zeit in Indien mit der Konferenz in Panchgani begann. Denn hier sah ich viele Menschen, die bereit waren, in ihrem eigenen Leben die nötigen Schritte zu tun, um eine Lösung auf die Probleme ihres Landes zu bringen.»

Panchgani scheint eine grosse Auswirkung zu haben. Was bedeutete für Sie der Aufenthalt dort?

«Panchgani legte gleichsam das Fundament für alles, was wir nachher erleben», sagte Frau Hahnloser. «Reale Änderung von Frauen und Männern verschiedener Klassen und Alter haben deutlich gezeigt, dass die Wurzel vieler Probleme die Sünde ist. Wir trafen Arbeiter, die von ihren Fabriken an die Konferenz geschickt

wurden. Sie kamen widerwillig. Sie waren verschlossen, und man konnte die Bitterkeit auf ihren Gesichtern lesen. Nach einer Woche sagte einer von ihnen: ‚Ich verdiene 170 Franken, und davon brauche ich zwei Drittel für Trinken, Rauchen und Spielen, und meine Familie hat nicht genug zu essen. Ich habe beschlossen, das Trinken, Rauchen und Spielen aufzugeben und werde mich dafür einsetzen, dass alle anderen Arbeiter in unserer Fabrik sich auch ändern.‘»

«Es ist interessant», fiel Fräulein Wolfer ein, «wie diese Menschen den Blick sofort auf das Land richten: Sie bringen ihr Leben in Ordnung und denken dabei, was ihr Schritt für andere Leute bedeutet. Ein Arbeiter entschloss sich, statt zwei von nun an acht Stunden pro Tag produktiv zu arbeiten. Er sah sofort, dass dadurch die Produktion steigen und die Preise sinken würden und damit nicht nur die Fabrik, sondern sein ganzes Land profitieren werde.»

Wie reagierten die Inder und Ceylonesen auf die Moralische Aufrüstung?

«Wir waren immer wieder erstaunt, wieviele Leute schon davon wissen. In Bombay hatte ein Angestellter einer Luftfahrtgesellschaft vor Jahren ein Theaterstück der Moralischen Aufrüstung gesehen und den Gedanken ‚nicht wer recht hat sondern was recht ist‘ nie mehr vergessen. Er bemühte sich, im Geschäft danach zu



handeln. Er hat eine Sparkasse gegründet, wo seine Angestellten ihre Ersparnisse einzahlen und zu günstigen Bedingungen Darlehen aufnehmen können.»

Besonders in den Schulen fand Fräulein Wolfer grosse Bereitschaft für Neues: «Die Inder wissen sehr genau um den Kampf zwischen Gut und Böse. Unterstützung in diesem Kampf ist sehr willkommen. Deshalb riss man sich in den Schulen um unsere Filme und Bücher. Im Lehrplan gibt es ein obligatorisches Unterrichtsfach über ‚Moralwissenschaften‘. Der Sekretär des Erziehungsministers eines Staates interessierte sich sehr für die Ergebnisse der Erzieherkonferenz vom letzten Sommer in Caux. Er bat uns, ihm das Handbuch für Lehrer, das dort ausgearbeitet wird, zu senden.»

Man spricht so viel von den religiösen Tabus, die den Fortschritt in Indien hemmen. Bemerkten Sie etwas davon?

«Im Gegenteil. Wir waren immer wieder erstaunt ob der Aufgeschlossenheit der Buddhisten, Mohammedaner, Hindus und Parsis. Einmal waren wir eingeladen, zu den Damen der buddhistischen Frauengemeinschaft zu sprechen. Ganz natürlich liess man uns zuerst der Zeremonie des Blumenopfers für Buddha und den Gebeten beiwohnen.»

Was kann Europa für Asien tun?

Auf diese Frage antwortete Fräulein Wolfer: «Ich glaube nicht mehr an das arme Indien, von dem wir in Europa sprechen.

«Ni Dieu, ni maître»

«Ni Dieu, ni maître». «Wir wollen keinen Gott und keinen Meister» verkündigten in allen Teilen der Welt und auch bei uns aufgebrachte Studenten auf ihren Spruchbändern.

Andere gingen differenzierter vor in ihrem stürmischen Rütteln und Schütteln. «Gott ist anders.» «Wir haben das Bild Gottes durch unsern wissenschaftlichen und technischen Fortschritt gestürzt.» «Heute ist die schöpferische Entwicklung aller menschlichen Kräfte Gott.» So tönt es in allen Schattierungen.

Über einen abstrakten Begriff allein brauchte man sich nicht so sehr in die Haare zu geraten. Aber je nachdem, ob es diesen Gott gibt oder nicht und wie er ist, schneidet sein Wille uns mehr oder weniger tief ins Fleisch, gerade dort, wo es am empfindlichsten ist. Bei uns im Westen ist die Auseinandersetzung am heftigsten auf dem Gebiet des Geldes, der Wirtschaft und der Sexualität. Im Osten geht der Streit vor allem um die Frage der Informationsfreiheit. Denn Menschen mit freiem Gewissen und Verantwortung haben die grösste Chance, Gott zu finden und sind in ihrer Unabhängigkeit auch die grösste Gefahr für die Mächtigen einer Diktatur. Donnert man darum immer noch und erneut so sehr gegen das Opium des Volkes?

Die Menschen nehmen aus sehr verschiedenen Motiven an diesem Sturm gegen das hergebrachte Bild Gottes teil. Diese Motive sind wichtig. Denn sie entscheiden, worüber man nachdenkt und nicht nachdenkt, welchen Argumenten man Gewicht beimisst, von welchen unbeweisbaren Voraussetzungen und Axiomen man ausgeht. «Sag mir, wofür Du lebst, und ich sag Dir, wie Dein Gott aussieht.»

Einige sind unter die Bilderstürmer gegangen, weil sie Morgenluft wittern. Sie erhoffen für sich mehr Freiheit vom Willen dieses allmächtigen Gottes. Andere stellen alles in Frage aus ehrlichem Suchen heraus. Sie haben den Eindruck, ein leeres Klischee angebetet zu haben, hinter dem nichts steckt.

Als ich das Alter derer hatte, die sich jetzt am wildesten gebärden, hatte ich das Privileg, mit Dutzenden und Hunderten von andern meines Alters mich mit Frank Buchman über gerade diese Fragen zu unterhalten. Frank Buchman war direkt. Es war in den dreissiger Jahren. Dekadenz war Mode und Hitler im Aufstieg. Buchman sagte: «Die Menschen müssen sich von Gott regieren lassen oder sie verdammen sich dazu, von Tyrannen beherrscht zu werden.» «Ihr müsst den lebendigen Gott begegnen und ihn zum Freund haben, den Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs, des Paulus und des Johannes.» Nicht einen Gott, den jemand von heute auf morgen erfunden und dem er gewisse Eigenschaften angedichtet hat, sondern den geschichtlichen Gott, der seinen Willen ganz

bestimmten geschichtlichen Menschen bewies.

Buchman lebte nicht in Illusionen über die menschliche Natur, die dann zu Enttäuschungen führen, wie dies so vielen Menschen heute passiert. «Die Sünde ist die Krankheit. Jesus Christus die Heilung», pflegte er zu sagen. Den Inhalt dieser Sätze zur stärksten Erfahrung des Lebens zu machen für jung und alt, für die Grossen dieser Welt und für den gewöhnlichen Bürger, das schien ihm die normale Aufgabe für jeden Christen. Das war und ist der dynamische Kern seiner Arbeit.

Peter Howard sah die gegenwärtige Auseinandersetzung schon lange klar voraus. Im August 1964 sagte er: «Die wahre Entscheidung ist nicht eine Frage zwischen der Rechten und der Linken. Die wahre Entscheidung fällt im Kampf zwischen dem allmächtigen Menschen und dem allmächtigen Gott.» Im November gleichen Jahres erklärte er vor den Studenten der Oregon State Universität: «Es geht nicht um eine Entscheidung zwischen Ost und West, Schwarz und Weiss, Kapitalismus und Kommunismus. Die Trennungslinie verläuft meiner Meinung nach zwischen denjenigen, die glauben, dass Gott den Menschen schuf und ihn auch wandeln kann und denjenigen, die glauben, dass der Mensch Gott schuf und ihn auch wieder abschaffen kann.»

Heute tritt diese Auseinandersetzung in eine kritische Phase. Jeder wird gezwungen, sich zu entscheiden. Konrad von Orelli

Fortsetzung von Seite 6

Sicher ist Not und Armut da. Aber es gibt auch ungeheure Entwicklungsmöglichkeiten. Indien ist ein Land, das nicht nur materielle Hilfe braucht. Es braucht Hilfe, um seine eigenen Kräfte zu entfalten und richtig auszunützen.

Hierzu ein Beispiel: Der Mann, der im Dienst der Entwicklungshilfe Lebensmittel im Harijan Quartier, dem Viertel der Unberührbaren, verteilt, war verzweifelt: Die Lebensmittel wanderten prompt in den Laden, wurden in Bargeld umgesetzt, und damit wurde dann illegal Schnaps gekauft. Der Mann hatte gehört, dass einige der Harijans durch den Kontakt mit der Moralischen Aufrüstung sich geändert und solche illegale Machenschaften aufgegeben hatten, und er bat nun um die Hilfe dieser Männer.

Ein indischer Freund ergänzte die Geschichte dahin: «Der Westen hat materiell sehr grosszügig geholfen. Aber die Tragik ist, dass er nicht gegeben hat mit dem Ziel, Indien gross zu machen. Kanadische

Bauern wollten ihren Kollegen in der Umgebung Panchganis regelmässig Geld senden, weil ihre Produkte so wenig eintragen. Ich lehnte dies ab. Diese Art Hilfe macht die Menschen nur abhängig. Ganz anders wäre es, wenn das Geld für den Bau eines Brunnens gegeben würde, damit die Bauern mehr anpflanzen können. Das wäre wertvolle Hilfe.»

Mit welchen Überzeugungen sind Sie nach Europa zurückgekehrt?

«Man kann nicht einfach nach Europa zurückkommen und sich distanzieren von dem, was in Asien geschieht. Wir haben eine Verantwortung für die Entwicklungsländer. Es kann passieren, dass man in Asien oft übervorteilt wird. Aber ich habe mir überlegt: Wie viele Geschäftsleute in der Schweiz glauben daran, dass sie ehrlich sein können im Geschäftsleben? Wie viele von uns also hätten eine Antwort auf die Korruption in Asien?

In Europa sind wir zu sehr auf die materiellen Werte ausgerichtet. In Indien

findet man neben dem Materialismus die menschlichen Werte so offensichtlich ausgeprägt: Herzengüte, Gastfreundschaft, Grosszügigkeit und Opferbereitschaft. Ich glaube, das ist etwas, das Indien der Welt geben kann und wovon wir lernen können.»

Dass Asien Europa braucht, dass aber auch umgekehrt Europa Asien nötig hat – diese Überzeugung Rajmohan Gandhis sei zu ihrer tiefsten persönlichen Überzeugung geworden, sagte Frau Hahnloser zum Schluss. «Es ist wichtig, dass wir Europäer nicht glauben, alles besser zu wissen, sondern dass wir auch bereit sind zu lernen. Es ist eine feine Linie zwischen Belehren und der Bereitschaft zu geben. Sobald unsere europäische Tüchtigkeit hineinrutscht, verlieren wir die Herzen der Menschen. Asien braucht Europäer, die Änderung und Gottes Führung für ihr Leben angenommen haben, und die bereit sind, ihre Erfahrung mit Überzeugung zu geben.»

S. Z.



◀ Der Staatsminister für Stammesangelegenheiten von Assam, Teron, eröffnet die Konferenz der Moralischen Aufrüstung in Shillong, Assam. Neben ihm von links nach rechts: Stanley Nichols-Roy, prominenter Führer des Kashi-Stammes, der Erziehungsminister von Assam, Hagjer, und Rajmohan Gandhi.

Der Stadtpräsident von Shillong, Kyndiah, berichtet der Konferenz, er habe mit der Moralischen Aufrüstung bei sich selbst begonnen und einen zehnjährigen Streit zwischen der Stadtverwaltung und den der Klasse der Unberührbaren angehörenden Strassenkehrern beigelegt.

◀ Fotos: Lancaster

Assam – Problemstaat wird Quelle der Hoffnung

Indiens nordöstlichste Grenzprovinz Assam beginnt, von einer Region, die der indischen Zentralregierung Sorge bereitet, zu einem Gebiet der Hoffnung zu werden.

Dank der Änderung der Haltung eines der militantesten Führer der rebellischen Gebirgsstämme, die für einen vom Tiefland Assams unabhängigen Hügelstaat agiert hatten, ist es im Spätsommer des letzten Jahres zwischen den Vertretern der Hügelregion, der Regierung des Staates Assam und der indischen Zentralregierung durch neues Vertrauen zu einem fruchtbaren Gespräch gekommen. (Vgl. Informationsdienst, 1968, Nr. 28.)

Im Oktober letzten Jahres einigten sich schliesslich alle drei Parteien auf eine Vereinbarung, die den Kashi-, Garo- und Jaintia-Stämmen einen halbautonomen Staat gewährt. Die Vereinbarung setzt Jahren fruchtloser Verhandlungen, zunehmender Gehässigkeit und Gewalttätigkeiten zwischen den Bergstämmen, der Regierung von Assam und der Zentralregierung ein Ende.

Ministerpräsident Chaliha von Assam hatte mit einigen seiner Minister und Vertretern der Bergstämme in der Hauptstadt Shillong auf Mitte Januar eine Konferenz für Moralische Aufrüstung einberufen, um die begonnene Vertrauensbasis zu stärken und weitere Hindernisse wegzuräumen, bevor im Juni die Vereinbarung ratifiziert werden soll.

Auf der von 600 Teilnehmern aus 14 Ländern besuchten Eröffnungssitzung erklärte der Finanz- und Justizminister von Assam, Tripathy, die Regierung hoffe, mit Hilfe der Menschen der Moralischen Aufrüstung viele hängige, schwierige Probleme zu lösen. «Ohne eine echte Änderung des Herzens werden alle politischen Bemühungen wirkungslos sein», erklärte er. «Solche notwendige Änderungen des Herzens bewirkt die Moralische Aufrüstung in grösstem Ausmass überall in der Welt.»

Zahlreiche Minister der Regierung von Assam, die politischen Vertreter der Hauptbergstämme und Universitätsstudenten nahmen an den Sitzungen teil.

Das nordostindische Assam könne «ein Versöhner in Asien und der Welt sein», betonte Rajmohan Gandhi.

Auf die Vereinbarung vom letzten Oktober ansprechend, schlug Gandhi vor, die Regierungen des vorgesehenen Tieflandstaates und des Hügelstaates sollten je zwei oder drei ihrer besten Vertreter in andere Teile Indiens und Asiens und der Welt senden, um ihnen zu zeigen, wie man Feinde zu Freunden gewinnt.

Die indische Presse berichtete eingehend über die Konferenz.

Ein Wort vom Verleger
des Informationsdienstes

Lieber Leser,

Trotz fast jährlich erfolgter Erhöhung der Kosten im Druckereigewerbe haben wir den vor rund zehn Jahren angesetzten Abonnementspreis von Fr. 12.— bis jetzt unverändert belassen. Dies nicht zuletzt dank der Grosszügigkeit vieler unserer Leser, die dem Blatt durch Aufrundung des Abonnementsbetrages oder durch freie Beiträge ihre Unterstützung haben angedeihen lassen.

Nun sehen wir uns aber doch gezwungen – und daran ändert die Tatsache, dass der Redaktionsstab ehrenamtlich arbeitet, leider nichts –, eine Anpassung des Jahresbeitrages an die heutigen Verhältnisse vorzunehmen.

Wir bitten Sie deshalb um Ihr besonderes Verständnis, wenn auf unserer nächsten Erneuerungsaufforderung der neue Abonnementspreis von Fr. 15.— figurieren wird.

Für Ihr Wohlwollen danken wir Ihnen herzlich.

Der Verlag